



Beilage zur Kocher-Zeitung und zum Hartsfelder Boten

Aufbau vor 100 Jahren.

Ein altschwäbisches Industriebild
 Von Dr. U. Marquard*

Mit Gigen und Gagen fuhr am 1. Mai 1825 der ordinari Postwagen von Gmünd vormittags gegen 11 Uhr im stillen Städtchen Aalen ein. Am Gasthaus zur „Post“ entstieg ein einziger Reisender der gelben Kutsche, ein schwächlicher, kränklich aussehender Herr im Bratenrock. Der Posthalter machte seinen Bückling: „Ich habe doch die Ehre, Herrn Dr. Dangelmaier aus Gmünd zu begrüßen?“ „Ja, ja“, war die erstaunte Antwort, worauf der Posthalter sich beeilte, mitzuteilen, daß der Kgl. Hüttenverwalter Faber von Wasseralfingen bereits einen Boten zum Abholen geschickt habe. „Da sitzt er, ich habe ihm einstweilen ein Speckweckle zum Vespere gegeben. Wollen der Herr Doktor nach der langen Fahrt auch etwas genießen? Herr Doktor sehen angegriffen aus und nach Wasseralfingen ist's auch eine gute halbe Stunde. Wir haben eine gute Knöpflesuppe und Süßbrühfleisch!“ „Ist gut“, nickte der Reisende, „ich muß aber dann doch so schnell wie möglich nach Wasseralfingen.“ Der Wirt schoß ab in die Küche. Der Reisende war der Redakteur Dr. Jakob Dangelmaier aus Gmünd, der Herausgeber des „Gewerbefreund oder Kunst- und Gewerbeanzeiger aus dem Königreich Württemberg“, des ersten Fachblattes, das sich vom Jahr 1825 an der Darstellung und Förderung des beginnenden Fabrikwesens in Schwaben widmete. Nach längeren bedenkenvollen Verhandlungen hatte das Kgl. Bergwerks-Departement endlich die Erlaubnis zur Besichtigung des Erzgrubenbetriebes und des Hüttenwerks Wasseralfingen erteilt. Mit dem Gebiet der Fürstprobstei Ellwangen, das dem Friedensvertrag von Luneville im Jahr 1801 zufolge an Württemberg kam, waren auch die ellwangischen

* Der Abdruck dieser Schilderung aus dem „Schwäb. Merkur Nr. 48 vom 30. Januar 1926“ erfolgt mit gültiger Genehmigung des Verfassers und Verlages.
 Die Schriftleitung.

Eisenwerke, Wasseralfingen voran, württembergischer Staatsbesitz geworden. Seit einiger Zeit vernahm man von dort sehr erfreuliche Dinge. Der letzte fürstbischöfliche Hüttenverwalter Högg war seit dem Jahr 1811 durch einen jungen Mann namens Faber mit dem Zunamen du Faure abgelöst worden, von dem man Erstaunliches berichtete. Im Bergwerk habe er alle die alten Stollen verbessert, neue Stollen angelegt, die schon fünfmal so viel Grubenerze lieferten, als unter Ellwängischer Regierung, er habe ganz neue Erzfelder entdeckt, unentwegt werde neu gebaut und verbessert, im Hüttenwerk sei eine derartige Umwälzung vor sich gegangen, daß der Finanzminister jedesmal beim Empfang der Abrechnungen das Schmunzeln bekomme. Faber habe eine Feingießerei errichtet, ein Blechhammerwerk, eine Maschinenwerkstatt, eine Gußstahlfabrik, neue Hammerwerke erstellt. Kurz, er sei der reine Hegenmeister, der Erz aus der Erde grabe und Gold dafür in die Staatskasse liefere. Der Dr. Dangelmaier wollte in seinem „Gewerbefreund“ der staunenden Bevölkerung nun einmal einen richtigen Begriff von der Sache geben und das Werk beschreiben. Als bald nach der Mahlzeit in der „Post“ begab er sich in Begleitung seines Führers nach Wasseralfingen. Das ganze Hüttenwerk machte damals mit seinen 12—14 im rein ländlichen Stil erbauten Gebäuden den Eindruck einer Art landwirtschaftlichen Domäne, nur zwei oder drei stark rauchende Kamine ließen den gewerblichen Charakter der Häusergruppe erkennen. Dangelmaier zog ein Schulheft heraus und begann eine flüchtige Skizze zu entwerfen, als sich im Verwaltungsgebäude ein Fenster öffnete und eine laute Kommandostimme ihn aufforderte, hereinzukommen, das Bild sei schon fertig. Das war Faber du Faure selbst und Dangelmaier trat respektvoll näher. Im Zimmer befand sich ein weiterer Herr, der als Inspektor Konrad Weitzbrecht vorgestellt wurde. Ohne sich viel auf Formalitäten einzulassen, begann Faber du Faure: „Wir haben nicht viel Zeit, aber es wird schon möglich sein, in einigen Stunden zu zeigen, was wir sind, was wir können, was wir wollen. Beginnen wir beim Bergbau. Bei meinem Amtsantritt vor 14 Jahren war ich gerade 25 Jahre alt, wohl mit einigen Kenntnissen versehen, aber ohne große Praxis und Erfahrung und hier sah es ganz böß aus. Auf Erz wird hier schon seit Jahrhunderten gegraben, bald da, bald dort wurde ein Loch aufgemacht, bis es wieder voll Wasser lief und stehen gelassen wurde. Die Erze wurden in Körben zusammengetragen und auf einen Haufen geworfen. Die Ausbeute war unsicher und zufällig. Erst der Obersteiger Bloch, der vor 31 Jahren hier gestorben ist, brachte etwas System in die Sache. Sechs Stollen trieb er nach und nach in den Berg, als letzten den noch vorhandenen Clemensstollen; mit 58 Bergleuten förderte er im Jahre 1802 immerhin schon gegen 75 000 Zentner. Der Hauptstollen ist heute der sog. Wilhelmstollen, wir sind aber daran, ihn abzusetzen, weil wir weit ergiebigere Felder südöstlich erschließen. Der Bedarf in der Hütte ist aber schon so angewachsen, daß wir jedenfalls zu unserer eigenen Produktion noch Erze in Königsbrunn zukaufen

müssen. Das ganze Gebiet ist ebenso unermeßlich wie unberechenbar in der Ausbeute. Man wird noch hunderte von Jahren Erze bekommen können! Unsere Leute sind tüchtig und fleißig. Unter den Obersteigern oder, wie man früher sagte, Erzmeistern, stehen die Erzknappen, die Häuer, die Tagelöhner und die Lehrlinge. Die Erzknappen sind alle lebenslänglich angestellt. Meist waren schon ihre Väter und Schwiegerväter da tätig. Man muß natürlich auf strenge Ordnung halten, da mit dem Betrieb immerhin Gefahren verbunden sind. Aber es ist da auch gesorgt für die Leute. Wir haben eine sog. „Krankenlade“ mit bestimmten Unterstützungen in Krankheits-, Unfall- und Sterbefällen, die seit kurzem zu einer „Zunft- und Hilfskasse“ ausgebaut ist. Vorsteher der Kasse ist der Hüttenverwalter. Je am 1. Juni ist allgemeiner Zunfttag mit Gottesdienst und Generalversammlung. Da kann jeder seine Wünsche und Beschwerden vorbringen. Die meisten Leute wohnen in den zum Werk gehörigen Laborantenhäusern, sie leben gut, viel besser, als die Bauern, die froh sind, ihnen Milch, Butter, Eier, Fleisch verkaufen zu können. Vom Bergbau werden wir also mit Erz versorgt. Das Hüttenwerk, der zweite große Teil der Anlage, verschafft die Erze. Die Gießerei besteht seit 1668. Es war da ein höchst bescheidener Schmelzofen, der mit Holzkohlen und einem schafledernen Balggebläse betrieben wurde, ein Schlackenwaschhaus, eine Pochhütte zur Verfeinerung des Erzes und eine Kohlenhütte. Nach 30 Jahren kam ein weiterer Schmelzofen dazu, vor 45 Jahren, jetzt wurde wieder einer erstellt, ein Verwaltungsgebäude wurde errichtet, ein Laborantenhaus und eine Schlackenwäsche. Ursprünglich wurde nur Wasserfuß für Hammerwerke ausgeführt, Gußwaren nur selten, in kriegerischen Zeiten wurden auch Kugeln und gar Granaten gefertigt. Um die weitere Entwicklung hat sich mein Vorgänger, der Schmelzverwalter und Hofkammerrat Högg, sehr große Verdienste erworben und die Produktion an Masseleisen fast verdreifacht. Unter der Ellwängischen Herrschaft kam aber nicht zu viel dabei heraus, da die Klöster, die Pfarrhäuser umsonst oder zu halben Preisen ihre Oefen bekamen, ebenso die herrschaftlichen Diener und Beamten und außerdem die im Dienst der Probstei stehenden adeligen Herren. Vieles wurde überhaupt nicht bezahlt. Im Jahr 1804 wurde wieder ein neuer Hochofen, der Friedrichsofen, erstellt. Vor 14 Jahren war aber alles in ziemlich schlechtem Zustand, die Hütten zerfallen, der Wasserbau mangelhaft, daß in regelmäßiger Tour gar nicht gearbeitet werden konnte und das Personal war schlecht ausgebildet. Zuerst haben wir die Wasserkraft richtig ausgebaut. Seit dem Jahr 1821 haben wir nun zwei völlig neue Hochofen und haben den einen wieder Friedrichsofen, den andern Wilhelmsofen benannt. Jeder Ofen liefert jetzt 22 000 Zentner Eisen im Jahr; wovon die Hälfte zu Gußeisen verarbeitet, die andere Hälfte im Kupolofen wieder ungeschmolzen wird. Die Gußwaren bestehen in Plattenöfen, einzelnen Platten zu Kochherden, Küchengeschir, Maschinenenteilen, Geländer, Rindöfen, Monumenten, Statuen, die feineren Gußwaren in Medaillons, Leuchtern und Uhren. Durch Ber-

besserung der Manipulation im Frischherd haben wir das geschmiedete Eisen so sehr verbessert, daß das ausländische Eisen für unsere Drahtzüge ganz entbehrlich wird und wir sogar Salzpflanzen für unsere Salinen liefern können, die bisher alle von England bezogen werden mußten. Vor allen Dingen haben wir die Gießerei völlig umgewandelt und erweitert. Alle die alten Holzmodelle wurden durch metallene ersetzt und die alte Werkfägmühle in eine Dreh-, Polier- und Bohrwerkstätte umgestaltet. Für die künstlerisch feinen Modelle sorgt hier Freund Weitbrecht. Seine Ofenplatten mit den schönen Gebilden erfreuen sich allgemeiner Beliebtheit und großen Absatzes. 1821 haben wir außerdem einen Kupolofen erstellt, die Erzpoche ist vollständig erneuert, ferner machen wir einen Versuch mit Erzeugung emaillierter Kochgeschirre im alten Schloß im Dorf dort drüben. Neu ist auch die Werkstätte für Groß- und Kleindreherei, eine solche für feinere und eine für gröbere Schlosserarbeiten, eine Schreinerei, eine Zifseurwerkstätte und weitere Arbeiterwohnungen. Ferner machen wir erfolgreiche Versuche mit Erzeugung von Gußstahl. Da schreibt gerade der chirurgische Universitätsinstrumentenmacher Hölzle in Freiburg, daß sich der Wassercalfinger Stahl über alle Erwartungen erprobt hat und daß er dem englischen, den man dort bisher bezog, nicht nur an die Seite gesetzt werden kann, sondern ihn wegen seiner Solidität, Feinheit im Bruch, seiner bedeutenden Härte, sowie vorzüglichen Schneide und Schwärze der Politur vorzuziehen ist. Neu ist sodann ein Walzwerk zur Befertigung der viel verlangten eisernen Faßreifen, die bisher in großer Menge vom Rheinland her eingeführt wurden. Aber alles ist noch im Werden und Entstehen und wenn mir Gott weiter Kraft und Gesundheit verleiht, werden wir in zehn Jahren ein Werk hier haben, das ringsum großen Nutzen verbreitet. Sehen Sie, das ist unser Stolz und unsere Freude hier, es ist aber auch der Anfang einer neuen Zeit für unser armes Land. Wir sind sicher, daß wir bald nicht nur den ganzen Bedarf an Eisen für Württemberg, an Erzeugnissen für Fabriken aller Art, an Produkten für die aderbauende Bevölkerung schaffen können, sondern auch den Nationalreichtum vermehren können, durch Aufnahme von Lieferungen in das Ausland. Seit zehn Jahren braucht aus dem Bezirk Alalen aus Not niemand mehr auszuwandern. Die Bevölkerung des Oberamts hat um 2000 Menschen zugenommen. Der Wohlstand hebt sich sichtlich, alle haben richtige Nahrung, gute Wohnung, bessere Kleidung, bequemes Hausgerät und mannigfache Lebensbequemlichkeiten, die unser Volk bisher nicht gekannt hat. Unser Beispiel wird aber auch dazu beitragen, daß andere Schwaben ihre Kapitalien und ihren Unternehmungsgeist der Vermehrung der Industrieproduktion widmen und jeder kleine Anfang wird einer großen Erweiterung fähig sein. Wie in England, so muß auch bei uns eine Masse von Talenten und Kapitalien erwachsen, um die unbenützten Schätze des Landes zum Ertrag zu bringen und neue Kulturen einzuführen. Je mehr wir arbeiten, desto mehr wird unser Land die Mittel bekommen, die Produktion unserer Fabriken zu kaufen und

zwar aus allen Zweigen des Manufakturwesens und das ist auch das beste Mittel zur Hebung des Ackerbaus und zur Stärkung des Staates. Eine Tat folgt aus der andern und es ist für uns beide, Weitbrecht und mich, ebenso unterhaltend als fruchtbar, wenn wir uns wechselseitig Rechenschaft vom Gang unserer Arbeit und unserer Erfolge geben können. — Und nun wollen wir einen Gang machen erst zu den Erzgruben, dann durch die Hütte, aber ich rate Ihnen, den Bratenrock gegen einen derben Werkkittel umzutauschen, denn wo Essen rauchen und Funken sprühen, könnte ihm Leides geschehen.“

So schloß Faber seine Rede, aus der sich Dangelmaier das notierte, was wir hier ungefähr wiedergegeben haben. Er dankt dem Verwalter Faber und konnte nur schwer die richtigen Worte finden gegenüber der Fülle von Material, das ihm da für sein kleines Journal zuflöß. Gegenüber den bescheidenen Geschäften seiner Heimat Gmünd war ihm das alles so großartig und imponierend, daß es ihn heiß überließ bei dem Gedanken, wie er das in seinem „Gewerbesfreund“ alles unterbringen sollte. Die Aufgabe aber erschien ihm titanenhaft, als er nachher unter Führung Fabers erst in den mit Rüböllampen beleuchteten Wilhelmstollen hineinschritt, das schwierige Gauen der Erze, die Förderung auf den rasch laufenden „Sunden“ bestaunte und nachher am Wilhelmsofen das flüssige, glühende Eisen in die Behälter und Formen laufen sah, wie die Erzmeister, Laboranten, Förderer, Gießer, Ofenknechte, Aufseher, Schlackenführer herumhantierten, als er in der stilleren Modellwerkstatt dann die Künstlerarbeit Weitbrechts bestaunte und im Lagerschuppen die fertigen Ofen, Gußwaren, Maschinenstücke und viele andere Dinge erblickte, über deren Zweck und Verwendung ihm nochmals Aufschluß gegeben wurde. Es war schon später Abend, als er nach lebhaftester Bezeugung seines ungemessenen Respekts von Faber du Faure Abschied nahm und höchst gedankenvoll seinem Quartier in Alalen zuwandelte. Er war überzeugt, den Anfang einer großen Zeit gesehen zu haben und wollte in umfassenden Abhandlungen dem Schwabenvolk davon Kenntnis geben. Aber es ging über seine Kräfte. Das spürte er nach den gewaltigen ungewohnten Anstrengungen des Tages. Mit Mühe schrieb er, nach Gmünd zurückgekehrt, eine kurze Arbeit nieder über das Gesehene mit dem Versprechen, das ganze Große später ausführlich zu schildern. Er ist aber nicht mehr dazu gekommen. Eine schon lange an ihm zehrende Krankheit warf ihn bald aufs Lager, von dem er sich nicht mehr erhob. Der Name des Mannes mit dem guten Willen, dem damals beginnenden Aufbau der württembergischen Industrie ein literarisches Denkmal zu setzen, sei darum bei dieser Gelegenheit hier der unverdienten Vergessenheit entzissen.